Familienblätter.

Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 11. Posen, den 12. März. 1876.

Der Doktorin Herzenswunsch.

Erzählung von K. A.

(Schluß.)

Erich und Lonny standen vor einem hübschen kleinen Hause, welches die verwittwete Frau Professor Köhler mit ihrer Enkelin Lonny und einer Dienerin bewohnte. Das Mädchen trat an die Hausthür und klopfte, aber kein Laut war drinnen vernehmbar. Sie pochte wieder anhaltender als das erste Mal ohne den gewünschten Erfolg. Sie begann zu rufen — alles vergebens. — Rathlos blickte sie ihren Begleiter an und rief voll Herzensangst: „Was soll ich nun beginnen? Niemand hört mich und öffnet mir. Die Großmutter wird nach ihrer Gewohnheit zeitig mit der Lene zu Bett gegangen sein, ohne auf mich zu warten. Sie konnte nicht ahnen, daß ich gerade heute den Hausschlüssel vergessen werde. Sie müssen nämlich wissen, Herr Baumeister, erklärte sie dem verblüfft Dastehenden, daß Großmütterchen das Haus sehr zeitig schließen läßt, weil wir es allein bewohnen. Ehe ich fortging, bat ich sie noch, ruhig zu Bett zu gehen, da ich mir auf alle Fälle den Schlüssel mitnehmen würde. Wie bitter rächt sich meine Vergeßlichkeit, klagte Lonny, ich muß den Schlüssel in meinem Zimmer liegen gelassen haben. Großmütterchen wähnt mich gewiß längst in süßem Schlummer."

„Wenn ich nicht irre, so erwähnten Sie einer Dienerin, die bei Ihnen sei. Diese ist doch nicht auch schwerhörig, fragte er mit besorgter Stimme, sie wird uns jedenfalls öffnen!"

Lonny mußte lächeln, trotz der fatalen Lage, in der sie sich befand, denn sie wußte nur zu gut, daß sie auf Lene's Hilfe nicht rechnen könne. „Die Lene hört zwar ganz gut", erwiederte sie, aber sie hat einen sehr festen, gesunden Schlaf. Und selbst wenn sie bis in ihrer Kammer unser Klopfen hören sollte, so würde sie in ihrem Aberglauben dies für irgend welche geheimnißvolle Töne halten und in Todesangst das Umgehen der Geister abwarten. Morgen wird sie mir sicher mit der wichtigsten Miene anvertrauen, daß der Familie ein großes Ereigniß bevorstehen müsse, denn in der Nacht hätten die Geister ihr Wesen getrieben."

„Nun, wenn sich die Sache so verhält, dann ist freilich alles längere Harren vergebens," entschied Erich, dem das nächtliche Abenteuer augenscheinlich nicht halb so unangenehm war, als der armen, kleinen Lonny, die ihm mit betrübter Miene rathlos gegenüber stand. „Es bleibt uns nichts weiter übrig, als schleunigst umzukehren und zu sehen, ob Doktors noch nicht zu Bette sind, damit sie bei diesen ein Unterkommen finden!" — — —

Nach eiligem Gange erreichte das junge Paar des Doktors Wohnung, aus deren Fenstern auch nicht der kleinste Lichtschimmer verheißungsvoll drang.

Das würdige Paar lag schon in süßer Ruhe und wer weiß, welch schöne Traumbilder über ihren „Lieblingsplan" gerade die Doktorin umgaukeln mochten, als die schlaftrunkene Stimme des Gemahls sie in die Wirklichkeit zurückrief.

„Hast Du nichts gehört Mutterchen?"

„Es war mir, als würde an der Hausthür gepocht und gerüttelt."

„Der Assessor wird wieder einmal seinen Hausschlüssel vergessen haben, nun kann er sehen, wer ihn hereinläßt", entgegnete die alte Dame, ärgerlich, wegen dieses Nachtschwärmers aufgeweckt worden zu sein. Ihr halblautes Murren über die immer mehr um sich greifende Unordnung der jungen Männer von heut zu Tage, die alle Nächte herumschweiften und dadurch nur solidere Leute um den ihnen nothwendigen Schlaf brächten — ging allmälig in ein deutliches Schnarchen über, welches auch in kurzer Zeit von des Doktors Bette her ertönte.

Unten an der Hausthür standen die Zwei, denen kein gütiges Schicksal zu Hilfe kommen wollte und klopften und warteten vergeblich. Mit Thränen in den Augen fragte Lonny leise zu Erich hinauf: „Was soll ich nun thun?"

Ja, da war freilich guter Rath theuer. Einen Augenblick überlegte Erich, dann sagte er fest und bestimmt: „Es bleibt Ihnen nur ein Ausweg, Fräulein Lonny; ich hoffe, daß Sie mir genug vertrauen werden, um ihn zu wählen. Sie müssen die Nacht in meiner Wohnung zubringen und morgen früh versuchen, unbemerkt nach Hause zu kommen? Gespannt harrte er ihrer Entscheidung, sie mit seinen ehrlichen Augen erwartungsvoll anblickend.

Nachdenklich sah Lonny vor sich hin und kämpfte was sie thun sollte. Bald aber siegte ihr besseres Einsehen über die Bedenken, die in ihr aufstiegen vor einem so ungewöhnlichen Schritte, wie sie ihn thun wollte. Hatte sie denn aber einen anderen Ausweg? Treuherzig reichte sie ihrem Begleiter die kleine Hand, die doch ein wenig in der seinen zitterte, und sagte einfach und ohne jede hier falsche Ziererei: „Wir wollen gehen."

Nach fünf Minuten hatten sie Erich's Wohnung erreicht. Leise schloß er die Hausthür und eben so vorsichtig sein Zimmer auf, in welchem er Licht machte, ehe er zu Lonny zurückkehrte, die fast ihre Zusage bereuend, mit mädchenhafter Schüchternheit auf dem Vorflur wartete. „Ich bin recht eigennützig", flüsterte Lonny, als Erich wieder an ihrer Seite war, „denn ich nehme Ihnen Ihr Zimmer ohne Weiteres fort und frage gar nicht, wo sie nun ein Unterkommen finden werden."

„Machen Sie sich darüber auch nicht die mindeste Sorge! Ich hoffe doch, es wird sich irgend ein menschenfreundlicher Wirth finden, der mich für Geld und gute Worte noch in dieser späten Stunde bei sich aufnehmen wird", antwortete er ebenfalls flüsternd, damit nicht etwa ein schlafloser Hausbewohner das nächtliche Zwiegespräch belausche. „Aber ehe ich gehe, müssen Sie mir noch eine Bitte gewähren, Fräulein Lonny", flehte er, „darf ich morgen kommen und mir von Ihnen erzählen lassen, welche Folgen das nächtliche Abenteuer noch gehabt hat?"

„Ich glaube wohl, daß Sie durch Ihren beträchtlichen Antheil daran auch das Recht haben, nach dem Ende zu fragen," lächelte sie zustimmend.

„Nun, leben Sie wohl, auf Wiedersehen!" Lonny fühlte noch einen heißen Kuß auf ihre Hand — dann war der junge Mann verschwunden.

Die Thurmuhr verkündete eben mit lauten Tönen die sechste Morgenstunde, als Lonny die Augen aufschlug und höchst verwundert die fremde Umgebung anstarrte, in der sie sich befand. Erst allmälig traten ihr die gestrigen Erlebnisse wieder klar vor die Seele und hastig erhob sie sich von dem hübschen bequemen Sopha, auf dem sie einige Stunden prächtig geschlafen. Sofort wollte sie das Zimmer verlassen, indessen siegte die weibliche Neugier gar bald über diesen raschen Entschluß und Lonny begann sich ein wenig in dem fremden Raume umzusehen. Mit hohem Erstaunen erfüllte sie die fast peinliche Ordnung, die überall sichtbar war; wohlgeordnet lagen Bücher und Schriften auf dem eleganten Schreibtisch, in der Ecke stand ein niedlicher Rauchtisch mit allerhand geschmackvollen Utensilien, ja, auf dem großen Sophatisch stand sogar, sorgfältig in einem Glase Wasser aufbewahrt, ein großer, gewiß erst kürzlich gesammelter Strauß Feldblumen. Lonny's Fantasie hatte sich ein Junggesellenzimmer stets als einen höchst ungemüthlichen Aufenthaltsort vorgestellt, in welchem alles in wüster Unordnung durcheinander steht und liegt und von dickem Tabacksqualm erfüllt. Wie ganz anders war es hier!

Kattunkleid mit dem Brustlatze und den kurzen Aermeln und die grünseidene Schürze nicht zierlicher tragen. Sie allein hat jenes feine Lächeln, jene adrette Haltung und jenen reizenden Gang, vor Allem aber den hellen, schlagfertigen Verstand, den sie bei allen Anschlägen und Intriguen offenbart, auch ist sie hauptsächlich der Toilette und dem Herzen ihrer Gebieterin unentbehrlich, welcher keine bessere Freundin und Leiterin zur Seite steht. — Im Intriguenstück ist Lisette eine unentbehrliche Figur; ohne sie kein interessantes Liebesverhältniß, ohne sie keine Serenaden unter dem Balkon der Angebeteten, keine Liebesbriefe, keine geheimnißvollen Vertraulichkeiten. Wenn Lisette abwesend ist, so ist sie es nur im Interesse ihrer Gebieterin; Lisette gefällt dem Herrn, der ihr das Kinn streichelt; sie bemitleidet den unglücklichen, den verzweifelnden Liebhaber, sie zettelt gegen die strengen Väter listige Verschwörungen an und betrügt die wachsamen Vormünder auf die bewundernswertheste Weise. Sie hat stets die Entwickelung des Stückes in Händen, ganz wie die hilfreichen Millionen der aus Amerika oder Ostindien zurückkehrenden Oheime eine Zeit lang die Katastrophe in den Vaudevilles herbeiführten. Wie viele Stücke des alten Repertoirs könnten geradezu den Titel Lisette führen! — Lisette schloß jedesmal damit, daß sie den Frontin heirathete, nachdem sie vorher seine Eifersucht hinsichtlich seines Nebenbuhlers Pasquin oder Marlin tüchtig gereizt hatte. Die Liebe Lisetten's und Frontin's ist das realistische Gegenstück zu der schmachtenden, orangeduftenden, ein wenig überspannten Liebe des Chevaliers Dorante und der schönen Julie. Das Lachen und der heitere, schnippische Scherz vertreten hier die süßen Blicke und zärtlichen Seufzer. Man wird zugeben, daß diese Lisette eine reizende Schöpfung ist, es ist ein durchaus wirklicher und lebendiger Charakter. Sie ist ein vortreffliches Kind und zugleich ungemein boshaft, eben so verschwiegen wie geschwätzig, eben so harmlos wie verschmitzt, und dadurch weiß sie es immer dahin zu bringen, daß ihre Intriguen und ihre muthigen, unverzagten Angriffe ihr von den Vätern und Vormündern vergeben werden.

Bemerkenswerth ist, daß Molière an jeden seiner Kammerdiener einen so großen Theil von Witz und Phantasie verschwendet, ihnen durch die Kraft der Intrigue eine so große Ueberlegenheit eingeräumt hat, daß ihre Herren ohne sie Nichts sind, ohne ihre Beihilfe Nichts machen können. Lelios Dasein wird nur durch Mascarill ermöglicht. Und wie Molière alle seine Bürger zu bedächtigen, verständigen Männern mit gesunder Denkart machte, so hat er auch alle seine Soubretten mit unvergleichlichem Geschicke dargestellt. Ist es nicht Dorine, die sich zuerst gegen Tartüffe, den glatten Heuchler, auflehnt? Ist es nicht Nicoline, die mit aller Kraft ihrer Lunge und ihrer derben ländlichen Logik den betäubenden Rausch der Eitelkeit bekämpft, welcher ihres Herrn sich bemeistert hat? Dies große Verdienst Molières ist für viele Leute lange Zeit ein Geheimniß gewesen; erst als der Zweck auf den Brettern völlig erreicht war, gelangte man zum Bewußtsein darüber.

— t. —

Kuhlau und Beethoven.

Fast alle Anekdoten, welche uns über den großen Beethoven erzählt werden, zeigen ihn uns als einen Künstler, welcher, bei der denkbar größten Kraft und Fülle des Geistes, durch andauernde Reizbarkeit und Verstimmung, äußerlich durchaus nicht gewinnend oder einnehmend erschien; man konnte sein Naturell mit einem höchst werthvollen, aber von harten und herben Schalen umschlossenen Kern vergleichen. Zu der Reihe jener Ueberlieferungen gehört auch die nachstehende, welche, einem älteren Jahrgange der pariser „Gazette musicale“ entnommen, Vielen unbekannt sein dürfte.

Der vor wenigen Dezennien und auch heut noch durch seine herrlichen Kompositionen für die Flöte so berühmte dänische Musiker Kuhlau verehrte den Meister Beethoven wie einen Gott, gleich Allen, welche für das Tiefe, Große und Erhabene Gefühl in sich tragen. Kuhlau unternahm eine Reise nach Wien, um den verehrten Mann von Angesicht zu Angesicht zu schauen und sich durch seinen Anblick zu begeistern. Doch war der Augenblick schlecht gewählt, denn eine düstere Menschenfeindlichkeit hatte sich in Folge der Taubheit Beethoven's bemächtigt; er floh die Welt und zog sich auf ein Dorf in der Umgegend Wiens zurück, um mit Niemand in Berührung zu kommen. Dies alles störte Kuhlau keineswegs in seinen Plänen; er that allerhand Schritte, ließ schreiben, schrieb selbst, um bei Beethoven vorgelassen zu werden; doch keine Antwort erfolgte. Als beharrlicher Bittsteller, den nichts entmuthigen konnte, machte Kuhlau sich eines schönen Morgens auf den Weg, wanderte flüchtigen Schrittes nach dem Dorfe, wo der Gegenstand seiner sehnsüchtigen Wünsche hauste, ließ sich die Wohnung des berühmten Komponisten zeigen, meldete sich, aber eine neue Weigerung war alles, was ihm zu Theil wurde. Mißmuthig irrte unser betrübter Flötist zwischen den Feldern umher und erwog alle Mittel und Wege, um eine regelrechte Belagerung in Ausführung zu bringen und so am Ende doch diesen theuren Gegner zu besiegen. Unterdessen hatte er bei seinem Hinundherbrüten sich wieder Beethoven's Wohnung genähert, der gerade am Fenster freie Luft schöpfte. Kuhlau grüßt und bittet ihn um Einlaß, worauf der menschenfeindliche Tonkünstler nur mit einer verneinenden Kopfbewegung und einem noch ausdruckvoller abwehrenden Zeichen der Hand antwortet. Unser beharrlicher Bittsteller weicht nicht von der Stelle, er fällt auf seine Kniee nieder, hebt flehend die gefalteten Hände zu Beethoven empor, der durch so viel Ausdauer und so lebhafte Beweise von Ergebenheit und Bewunderung endlich erweicht wird und ihm durch Zeichen und Worte den Eintritt zu sich gestattet: „Nun, es sei; kommen Sie nur!“

War die erste Kälte beim Zusammentreffen mit seines Gleichen einmal überwunden, so konnte Niemand liebenswürdiger, offener und gemüthvoller als Beethoven sein; er machte den Wirth vom Hause; mit der zutraulichsten Herzlichkeit nöthigte er seinen Gast, Platz an seinem Tische zu nehmen, und gab ihm selbst das Beispiel seiner rückhaltlosesten Heiterkeit. Kuhlau, der ein Mann von Herz, Geist und Talent war, lobte seinen Wirth, wie er selbst gern gelobt sein mochte, das heißt, wie einen Mann, der von der Kunst lebhaft begeistert und durchdrungen ist; seiner künstlerischen Erregung sich hingebend, spricht er seine Bewunderung in einem zweistimmigen Kanon aus, den er auf der Stelle zu Beethoven's Lobe niederschreibt und dieser durch die belebte Unterhaltung, durch den trefflichen Wein, den er seinem Gaste dargeboten und dem er selbst reichlich zugesprochen, entzückt und durchglüht, wirft ebenfalls improvisirend einen Kanon aufs Papier, den er seinem erfreuten Besucher als Gegenstück überreicht.

Unter dem dreifachen Einflusse ihrer culinarischen, musikalischen und bacchischen Anregung scheiden die beiden Freunde einer von dem andern ganz entzückt. Der Flötist wandert seinen Weg nach Wien nicht gerade allzu sicheren Schrittes zurück, im Kopfe die Dünste des herrlichen Weines u. das Herz überströmend von Freundschaft für den großen Tonkünstler, welcher sich auf sein Bett wirft und so prächtig schläft, wie es ihm lange nicht zu Theil geworden. Frühmorgens beim Erwachen gedenkt er des Begegnisses vom vergangenen Abend nur noch wie eines angenehmen Traumes; doch ist ihm von diesem köstlichen Abende eine Erinnerung geblieben, eine künstlerische Schöpfung, und diese belastet das Gemüth, ja vielleicht den Sinn des Mannes mehr, als alle schwerfälligen Realitäten des Lebens. Es fällt ihm ein, daß sein in der That recht liebenswerther Gast ihn beim Mahle durch einen Kanon herausgefordert, welchen er auch durch einen gleichen erwiedert hatte. Was aber hat er da geschaffen? Ist es nicht eine jener Eingebungen der Dünste des Weines, seiner vielleicht ganz unwürdig, irgend eine inkorrekte, elende Rhapsodie? — Er setzt sich ans Klavier, schreibt eine, zwei Stunden, steckt verdrießlich das Geschriebene in die Tasche, nimmt den Hut, verläßt das Haus und schlägt die Straße nach Wien ein. In der Stadt angekommen, eilt er sogleich zu Kuhlau, welcher enzückt ist, ihn wieder zu sehen, und sagt zu ihm: „gestern, theuerster Bruder, haben Sie mich mit dem vollen Feuer Ihrer Artillerie bombardirt; ich habe Ihnen da mit einem Kanon geantwortet, der von sehr schlechtem Kaliber sein muß, denn es ist eine musikalische Ausschweifung, hervorgebracht durch ein Uebermaß an Tafelfreuden. Ich habe dafür heute früh einen anderen Kanon gemacht, den Sie mir für den gestrigen austauschen, nicht wahr?“

„Nicht doch“, entgegnete Kuhlau, den zweiten von Beethoven dargebotenen Kanon ergreifend: „ich behalte sie beide, weil sie beide von Ihnen und Ihrer gewiß auch würdig sind.“ — „Lassen Sie uns den anderen durchsehen.“ — „Ei, nicht doch.“ — „Ja, ja, der erste ist ein freier Erguß, er hat mehr Feuer, mehr Begeisterung, als der zweite. — — Nun, nun,“ sagte der große Komponist nicht ohne eine Beimischung von scherzhafter Verdrießlichkeit. „Sie werden einsehen, daß ich mich jetzt schon ein wenig benebeln muß, um noch gute Musik zu machen. Ihr Kanon ist übrigens allerliebst und wenigstens so viel werth, wie meine beiden. Besuchen Sie mich oft, das soll mir lieb sein; ich muß mit Ihnen von Musik sprechen, Sie fühlen sie, wie sich's gehört. Nun leben Sie wohl!“

— r.

Verantwortlich für die Redaktion: Carl Röstel in Posen.

Druck und Verlag von W. Decker & Co. (E. Röstel) in Posen.